

Literarische Umschau

Strobel Richard, *Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell-Säule-Raum*, Nürnberg, Hans Carl 1965, 4^o, 224 S., 36 Tafeln 55 Zeichnungen im Text.

Regensburg, die alte Hauptstadt Bayerns hat das Glück, nicht nur von der Kriegsfackel des letzten Krieges in seinem alten Teil verschont geblieben zu sein, sie kann auch wie kaum eine andere deutsche Stadt auf eine ununterbrochene über anderthalb Jahrhunderte währende Entwicklung der Bauplastik, namentlich jener der Kapitelle hinweisen. Die mit Exaktheit und guter Literaturkenntnis durchgeführten Einzeluntersuchungen vor allem der Säulenkapitelle gehen aus von der sogenannten Erhardikrypta über die Ramwoldkrypta, die Frauenklöster Ober- und Niedermünster, dann besonders St. Emmeram, das alte Irenkloster St. Jakob und St. Ulrich, über die kleineren Zeugen bis zur Katharinen Spitalkirche. St. Emmeram wie St. Jakob erweisen sich dabei selbst wieder als Zentren mit ausstrahlender Kraft. So werden auch die Burgkapelle von Donau- stauf, das gewaltige Münster von Prüfening, St. Leonhard und andere Heilig- tümer mit einbezogen. Das Kapitell gilt dem Verfasser wohl mit Recht als „vor- nehmes Architekturglied“ und besondere Aussagekraft, als ordnendes und richtungweisendes Prinzip. Von diesem aus wird dann die umgebende Architektur untersucht. Erfreulicherweise übersieht der Verfasser dabei auch nicht — was man keineswegs immer bei baugeschichtlichen Untersuchungen antrifft — die symbo- lische Bedeutung aller einschlägigen Skulpturen. Er übt aber dabei vor allem bei dem bekannten reichen Skulpturenschatz des berühmten Portals der Jakobs- kirche eine wohlthuende Zurückhaltung gegenüber den zahllosen diesbezüglichen phantastischen Spekulationen der Volkskundler, deren man mit Recht längst überdrüssig ist. Auch der angeführte „Physiologus“, der eine gewisse Bedeutung in der hochmittelalterlichen Plastik ausgeübt hat, bietet in keiner Weise eine zwingende Lösung. Bildprogramme herauszuzonstruieren, ist allein schon schwierig durch die unmögliche Unterscheidung des rein Dekorativen und des Symbol- bedingten an dieser grotesk anmutenden Bilderwand. Auch der Zweckbestim- mung einzelner sakraler Bauten schenkt der Verfasser seine Aufmerksamkeit, worauf gewiß eine richtige baugeschichtliche Betrachtung nicht verzichten kann. Hier kommen allerdings nur einige der behandelten Gotteshäuser in Frage. Bei der Stefanskirche hinter dem Dom vermißt man meine eingehende Unters- uchung über den Stefanskult an frühen Bischofsstädten und die mit Sicherheit zu erschließende Eigenschaft dieser Stefanus-Gotteshäuser als Kapellen der „do- mus episcopalis“ (daher der Name „Alter Dom“). In Regensburg liegt ein gutes Beispiel vor, wie wichtig die Zweckbestimmung eines Gottshauses auch für den Baukörper und dessen Ausstattung ist. Der „Alte Dom“ weist 8 Nischen auf, die auf nichts anderes zurückzuführen sind als auf die Chorstellen (daher „In- stallation“) der Domkanoniker, die in der domus episcopalis auch ihr Chorgebet (kanonische Tagzeiten) zu verrichten hatten. Diese war ja weit mehr als nur die bischöfliche „Hauskapelle“. Sie war gleichsam auch das erste bischöfliche Ordinariat.

Zu den einzelnen behandelten Kirchen ist ferner zu bemerken: Was die so- genannte Erhardszelle betrifft, ist es völlig abwegig, dort ein ursprüng-

liches Zeno-Heiligtum anzunehmen. Dieses ist weder in einer schriftlichen noch einer kultischen Quelle verbürgt, eine reine Fiktion in der Absicht, das sogenannte „Prager Sakramentar“, ein altbayrisches Meßbuch aus dem Ende des VIII. Jahrhunderts, das ein schwungvolles Zeno-Offizium enthält, für Regensburg zu beanspruchen. Es stammt aber aus Freising oder dem Freising gehörenden Zenoheiligtum in Isen. Zur Erhardszelle siehe die neuesten Untersuchungen. — Was den Kryptenbau betrifft, so gehört der Verfasser zu den wenigen, die sich der monastischen Zusammenhänge zwischen Regensburg und Trier um die Jahrtausendwende bewußt ist, was man bei Kunsthistorikern wenig antrifft. Und doch wären diese so aufschlußreich (Buchmalerei, Goldschmiedekunst). — Mehr hätte man über ein berühmtes Regensburger Heiligtum erfahren, die sogenannte „Alte Kapelle“, bekanntlich die alte Herzogs-, später Königspfalzkirche. Ich habe als erster (vor Sydow! Siehe Hist. Jahrbuch 83 (1964)) nachgewiesen, daß die Kapelle den Titel der Laterankirche in Rom trug als „Mater ecclesiarum“ (MG Dipl. III, Nr. 26), daß daher die Platzbezeichnung „im Latron“ herkommt und daß die bekannte „Beichtszene“ an der nördlichen Vorhalle nur die Taufe Konstantins durch Papst Silvester im Lateran darstellen kann. Leider ist über die Baugeschichte der Alten Kapelle keine halbwegs genügende bauliche Untersuchung vorhanden, und man vermißt sie leider auch in diesem grundlegenden Werk. Zu ergänzen ist auch die Interpretation des „letzten Regensburger Baus, dessen Formensprache noch dem romanischen Zeitstil der Romanik angehört und zu den qualitätsvollsten überhaupt zählt. Es handelt sich um die Katharinenhospitalkirche in Stadtamhof (S. 200). Dieser sechseckige Zentralbau eröffnet — das sei hier ergänzend hinzugefügt — die Kenntnis eines bisher m. W. völlig unbeachteten mittelalterlichen Bautyps, der Spitalkirche als Zentralbau. (Vgl. meine Besprechung des Aufsatzes von Götz Wolfgang über das Ettaler Münster in der Zeitschrift Das Münster, (1965) S. 115 i. d. Zeitschr.). Es kann heute kein Zweifel mehr bestehen, daß sowohl das Patrozinium der hl. Katharina wie auch die zentrale Anlage aus dem Orient importiert wurde, und es waren in erster Linie die Ritterorden, allen voran die Johanniter, die wie die anderen Ritterorden ursprünglich keine Schwert- sondern Spitalorden waren. Das von Strobel (S. 202) angeführte Johannespatrozinium (am Hauptaltar) mag die Bestätigung für diesen an sich recht auffälligen Sondergrundriß darstellen.

Unter der Literatur vermißt man das grundlegende Werk von Widemann Josef, Die Tradition des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram, München 1943. — Zu dem Domatrium (S. 170) sei noch hingewiesen auf ähnliche Anlagen, im Ahd. und Mhd. „Gräd“ (von „gradus“) genannt wie in Augsburg, Freising, Würzburg. Siehe meine Untersuchung „Fons Sacer“, München 1941.

Regensburg hat bei dem Reichtum seiner sakralen und weltlichen Kunstdenkmäler eine verhältnismäßig gute Untersuchung und Zusammenfassung in der amtlichen Inventarisierung des Bayrischen Landesamtes für Denkmalpflege (3 Bände 1933) gefunden wie auch in der genauen Untersuchung von Dr. Busch (Regensburger Kirchenbaukunst 1160—1280 (1932)). Aber beide Werke konnten begreiflicher Weise die Überfülle von Problemen verschiedenster Art nicht bewältigen. Die vorliegende Untersuchung bedeutet in ihrer Genauigkeit und liebevollen Sorgfalt wiederum einen guten Schritt vorwärts auf diesem so geschichtsträchtigen Boden der alten bayrischen Metropole. Einen besonderen Hinweis fordert die gute Ausstattung des Werkes wie die treffliche Auswahl des Bild- und Skizzenmaterials.